

Die Raum-Zeit der Akteure

Dieser Beitrag macht einen phänomenologisch fundierten Vorschlag dazu, wie sowohl die Zeitdimension als auch die Raumdimension als konstitutiv für soziale Prozesse verstanden werden können. Daraus ergeben sich für die vergleichende empirische und historische Forschung neue Fragestellungen, die im letzten Abschnitt des Textes in ihrer Bedeutung für ein besseres Verständnis der Ordnung moderner Vergesellschaftungsprozesse diskutiert werden.

In seiner Reflexion der soziologischen Auseinandersetzung mit Zeit unterscheidet Martins (1974) zwischen »thematic« und »substantive temporalism«. Wenn Zeit als Thema der Soziologie verstanden wird, könne sie etwa als eine soziale Konstruktion begriffen werden. In diesem Sinne wird die soziale Bildung zeitlicher Ordnungen zum Gegenstand soziologischer Forschung. »Substantive temporalism« bezeichnet dagegen den Sachverhalt, dass soziale Prozesse selbst konstitutiv durch Zeit bestimmt sind. Wenn z. B. Akteure selbst zeitlich verfasst sind, wären soziale Phänomene nicht nur sozialer Art, sondern sie wären ebenso konstitutiv auch zeitlich. Diese Unterscheidung kann man analog auf die soziologischen Forschungen zum Raum anwenden und müsste entsprechend zwischen Raum als Thema und Räumlichkeit als konstitutiv für soziale Vorgänge unterscheiden. Raum als Thema entspräche der Annahme, dass es soziale Prozesse sind, in denen eine sinnhafte räumliche Ordnung gebildet wird. Wenn Raum dagegen als konstitutiv für soziale Prozesse angesehen wird, müsste es darum gehen, dass und wie Akteure selbst räumlich verfasst sind.

Mit Bezug auf die Zeit ist der Anspruch, soziale Prozesse als konstitutiv zeitlich verfasst zu begreifen, im Rahmen der Handlungstheorie (vgl. etwa Schütz 1932/1981, Dux 1989), der Praxistheorie (Giddens 1984) der Interaktionstheorie (Mead 1932/1959) sowie der Systemtheorie (Luhmann 1997) eingelöst worden. Vor allem die modale Differenz von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft wird in diesen Ansätzen als Bedingung sozialer Prozesse vorausgesetzt. Dabei zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass Zeit- und Sozialdimension eng zusammenhängen, denn Zeit wird zunächst als Struktur des Bewusstseins begriffen, weshalb sich im Weiteren die Frage stellt, wie ausgehend von der zeitlichen Verfasstheit unterschiedlicher Be-

wusstseine eine gemeinsame, eine soziale Zeit entstehen kann. Paradigmatisch findet sich dies bei Schütz (1932/1981), der seine Handlungsanalyse ausgehend von Husserls (1928/1980) Untersuchung zur Zeitstruktur des Bewusstseins entfaltet. Die phänomenologische Analyse des Zeitzusammenhangs eines Bewusstseins zeigt, dass dessen gegenwärtige Intentionen, Zukunftsbezüge (Erwartungen) sowie Vergangenheitsbezüge einen operativ geschlossenen Zusammenhang bilden, der für andere Bewusstseine nicht zugänglich ist (Husserl 1928/1980). Diesen Gedankengang hat Schütz für die soziologische Handlungsanalyse fruchtbar gemacht (Schütz 1932/1981). Die gemeinsame Zeit entstehe durch Ko-Präsenz auf der Grundlage einer prinzipiell als ähnlich unterstellten Zeitstruktur mehrerer Bewusstseine. Es ist die zeitliche Koordination der Bewusstseine und nicht der Raum, wodurch das Soziale als über die individuellen Bewusstseine hinausgehend entsteht. Die Reflexion auf Zeitlichkeit führte zu einer starken Stellung des Erwartungsbegriffs in der soziologischen Theoriebildung, der im Weiteren auch in Theorien Eingang fand, die eine explizite Reflexion auf die Zeitlichkeit des Sozialen unterließen, wie z. B. die Werterwartungstheorie Essers (Greshoff 2006).

Mit Bezug auf den Raum ist die allgemeine soziologische Theorie nicht in gleicher Weise entwickelt. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die soziologische Standarderzählung besagt, der Raum würde zunehmend weniger wichtig für die moderne Ordnungsbildung (vgl. Schroer 2006). Die sich in jüngerer Zeit entwickelnde Raumsoziologie hat den Raum als Thema entdeckt. Bei Schroer z. B. liegt der Schwerpunkt darauf, sich von einem »banalen letztlich erd-räumlichen, physikalischen Raumbegriff« zu verabschieden zugunsten von einem »konstruktivistischen Raumbegriff, der die Entstehung des Raums auf soziale Operationen zurückführt« (Schroer 2006: 12). Damit distanziert sich Schroer von der modernen Annahme, dass der Raum ein messbar ausgedehnter Container sei, in dem soziale Prozesse verortet würden und begreift den Raum selbst als ein sozial konstruiertes sinnhaftes Gebilde. Löw beschreibt die Operationen, die Raum erzeugen, als »spacing« und »Syntheseleistung« (Löw 2001: 158 ff.). Spacing versteht Löw als das Platzieren von Menschen und Gütern an bestimmten Orten. Diese Orte werden durch den Akt der Syntheseleistung (Wahrnehmungs-, Vorstellungs-, Erinnerungsprozesse) zu Räumen zusammengefasst (Löw 2001: 159). Es bleibt dabei offen, ob und inwiefern die Operation des »spacing« und der Syntheseleistung selbst räumlich verfasst sind. Es gibt jedenfalls keine vergleichbar präzisen Kategorien, wie sie für die zeitliche Verfasstheit sozialer Prozesse verwendet werden, wie etwa die modale Differenz von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die Abkehr vom Containerraum, der als implizite Bedingung sozialer Prozesse galt, führte dazu, Raum vor allem als Thema zu begreifen, d. h. als das Resultat sozialer Konstruktionsprozesse. Die Frage danach, wie soziale Prozesse bzw. soziale Akteure selbst räumlich

verfasst sind, wird erst in Ansätzen gestellt. Als ein Versuch in diese Richtung kann das Konzept des »spacing« gelten. Im Unterschied zur soziologischen Zeittheorie, in der ausführlich auf phänomenologische Ansätze rekurriert wird, finden sich vergleichbare Bezüge in der Raumsoziologie erst in jüngster Zeit. Schroer (2017: 321) hebt dabei auf das leibliche Empfinden im Anschluss an Gernot Böhme ab, Steets (2015: 90) bezieht an Schmitz anschließend sowohl das leibliche Empfinden als auch das leibliche sich Richten in den Raum mit ein. Diesen Bezug auf phänomenologische Ressourcen möchte ich in diesem Aufsatz frühere Arbeiten aus der Geschlechtersoziologie (Lindemann 1994) weiterführend entfalten, um auf diese Weise eine wichtige Ressource zur Weiterentwicklung eines soziologischen Raumverständnisses zu nutzen.

Wenn man die soziologische Thematisierung von Raum und Zeit insgesamt betrachtet, fällt zudem auf, dass es an einer Theorie fehlt, die beide Dimensionen in gleicher Weise berücksichtigt. Damit ergeben sich zwei bislang ungelöste Probleme. Zum einen fehlt es an einer ausgearbeiteten Theorie dessen, wie die Umweltbezüge sozialer Akteure räumlich verfasst sind und zum anderen fehlt es an einer Theorie die die Dimensionen von Raum und Zeit in gleicher Weise systematisch berücksichtigt. In diesem Beitrag möchte ich einen Vorschlag dazu machen, wie sich diese Probleme lösen lassen. Hierzu greife ich auf die Theorie exzentrischer Positionalität von Plessner (1928/1975) und leibphänomenologische Ansätze, vor allem denjenigen von Schmitz (1964–1980), zurück. Ich entfalte mein Argument in folgenden Schritten. Zunächst skizziere ich den Umweltbezug exzentrischer leiblicher Selbste (1), um im nächsten Schritt die raum-zeitlichen Aspekte dieses Umweltbezugs detaillierter zu formulieren (2) und zu zeigen, wie sich auf dieser Grundlage neue Fragestellungen für die empirische Forschung entwickeln lassen. Dabei gehe ich zum einen darauf ein, dass und wie die Ordnung des Raums die Existenzmöglichkeiten menschlicher und nicht-menschlicher Akteure bestimmt und zum anderen darauf, welche Analyse-möglichkeiten sich daraus bei der Untersuchung moderner Kommunikationstechnologien ergeben (3).

Exzentrische leibliche Selbste¹

Exzentrische Positionalität beschreibt die formale Struktur der reflexiven Umweltbeziehung leiblicher Selbste. Um diese zu verstehen, beginne ich mit der Komplexität der Leib-Umweltbeziehung zentrischer Positionalität.

1 Für diesen Abschnitt vgl. insgesamt Lindemann (2016a)

Diese umfasst zum einen die Beziehung eines leiblichen Selbst zu anderen leiblichen Selbst und zum anderen die Beziehung eines leiblichen Selbst zu den praktischen Gegebenheiten der Umwelt, etwa dem Baum, auf den man klettern, dem Sofa, auf das man sich setzen kann usw. Exzentrische Positionalität beschreibt das Reflexivwerden dieser Leib-Umweltbezüge. Sie untergliedern sich – wie gesagt – in die Beziehung zwischen leiblichen Selbst und die Beziehung leiblicher Selbst zu umgebenden Sachverhalten (vgl. Plessner 1928/1975: Kap. 7; Lindemann 2014: Kap. 3).

Für ein zentrisch positionales Selbst gilt folgendes:

1. Ein leibliches Selbst erlebt sich selbst hier/jetzt in Beziehung zu seiner Umwelt.
2. Es erlebt den eigenen Zustand, d. h., es erlebt sich z. B. als ängstlich, müde oder als wach auf die Außenwelt gerichtet i. S. eines »ich kann (nicht)«.
3. Es nimmt die Umwelt wahr und antizipiert eine konkret für die aktuelle Situation relevante Zukunft, die in einen weiteren Zukunftshorizont eingebettet ist.
4. Zugleich vermittelt das leibliche Selbst zwischen der Wahrnehmung der Umgebung, dem Erleben des eigenen Zustandes und der erwarteten Zukunft, indem es sich auf die Umwelt bezogen verhält bzw. handelt.
5. Das leibliche Selbst erlebt, dass es von anderen leiblichen Selbst berührt wird und verhält sich entsprechend.

Insofern leibliche Selbst exzentrisch sind, sind sie reflexiv auf diese Form der Umweltbeziehung bezogen, d. h., sie erleben den Sachverhalt, dass sie in Beziehung zu ihrer Umgebung sind, diese wahrnehmen und entsprechend handeln, und sie erleben den Sachverhalt, dass sie mit anderen leiblichen Selbst in Berührungsbeziehungen stehen.

Insgesamt ist ein exzentrisches leibliches Selbst weniger ein Subjekt, das die Situation distanziert wahrnimmt, vielmehr erlebt sich ein Selbst hier/jetzt als von den Ereignissen in seiner Umgebung betroffen. Wer vom Leib ausgeht, analysiert Vergesellschaftung als einen situierten raum-zeitlich strukturierten Vollzug leiblicher Umweltbezüge. Dass ein Akteur hier/jetzt existiert, wahrnimmt und handelt, gilt auch noch unter den Bedingungen moderner weltumspannender Kommunikation. Auch wenn ein Akteur weltweit kommuniziert, seinen Tabletrechner immer bei sich hat und immer erreichbar ist, so sitzt er doch stets hier/jetzt vor dem Monitor, empfindet hier/jetzt die schmerzende Sehenscheidenentzündung, die von den zu oft wiederholten Bewegungen am Bildschirm herrühren. Mit der Akzentuierung des Hier/Jetzt tritt die erste wesentliche Besonderheit des Leibes zutage, die diesen vom Körper unterscheidet. Der Körper ist in einem dreidimensional

ausgedehnten messbaren Raum gemäß einer messbaren Zeit zu verorten. Dies trifft auf das Hier/Jetzt der leiblichen Existenz nicht zu. Vielmehr ist der Leib als Ausgangspunkt jeder örtlichen Orientierung (Merleau-Ponty 1966: 178; Plessner 1928/1975: 183 f.) zu verstehen.

Definition des Körpers im Unterschied zum Leib: Ein Körper ist kontinuierlich dreidimensional ausgedehnt und befindet sich zu einer bestimmten Zeit an einem Ort im Raum, d. h. an einer Position, die nach Lage- und Abstandsbeziehungen zu anderen Körpern genau berechnet werden kann (Schmitz 1965: 54). Ein Beispiel: Um 17.45 Uhr steht der Tisch (2 m lang/1 m breit) im Abstand von 2 Metern parallel zur Wand des Zimmers. Um 17.50 steht derselbe Tisch direkt neben der Wand. Um zu wissen, wo ein Körper sich befindet, muss ich ihn relativ zu anderen Körpern verorten. Das globale Positionierungssystem (GPS) ist eine Technik, mit deren Hilfe eine solche Berechnung für jeden beliebigen Körper durchgeführt werden kann. Wenn man einen Menschen als Körper betrachtet, unterscheidet er sich nicht von einem Tisch. Beide sind dreidimensional ausgedehnt und können an einer bestimmten messbaren Raum-Zeitstelle verortet werden. Der Körper befindet sich sozusagen im dreidimensional ausgedehnten Containerraum, auf dessen Merkmale ich weiter unten noch zu sprechen kommen werde.

Definition des leiblichen Hier/Jetzt im Unterschied zum Körper: Für den Leib gilt diese Art der Positionierung nicht. Dass ich jetzt hier bin, weiß ich, ohne mich zuvor vergewissert zu haben, in welchem Winkel sich mein Körper zur Wand, zum Schreibtisch und zum Bücherregal befindet. Das Hier/Jetzt des Leibes hebt sich spontan ab. Es kann passieren, dass ich morgens aufwache und im ersten Moment nicht weiß, wie spät es ist und ob ich zuhause oder im Hotelbett liege. Dennoch weiß ich, dass ich jetzt hier bin. Ich weiß aber nicht, welchen Ort das GPS anzeigen würde, wenn ich eine entsprechende Positionierung vornähme und um zu wissen, wie spät es ist, müsste ich auf die Uhr schauen.

Um die besondere Charakteristik des Hier einzufangen, bezeichnen Schmitz und Plessner den Ort des Leibes als »absoluten Ort« (Schmitz 1965: 11; Plessner 1928/1975: 289 f.). Als solcher fungiert der Leib als Bezugspunkt für die eigene Orientierung. Die grundlegenden praktischen Formen räumlicher Orientierung sind stets auf den eigenen Leib bezogen. Rechts/links, oben/unten oder vorn/hinten beschreiben räumliche Orientierungen, in denen der eigene Leib spontan wie ein Nullpunkt fungiert. Ein Körper befindet sich in Raum und Zeit. Ein Leib existiert raum-zeitlich und entfaltet Raum- und Zeitbezüge vom je eigenen Hier/jetzt ausgehend.

Zeit und Raum

Um die die Dimensionen von Raum und Zeit als Bedingung sozialer Prozesse herauszuarbeiten, werde ich sie analytisch trennen und nacheinander explizieren. Zunächst die Zeit und dann den Raum.

Zeit

Phänomenologisch lassen sich drei Aspekte der zeitlichen Verfasstheit von Akteuren voneinander abheben: die Modalzeit, d. h. die zeitlichen Modi von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, die Dauer, die diese Modi übergreift und die Reihung von vorher und nachher, die mit Bezug auf ein Maß, eine Wandlungsreihe, geordnet wird und in der Moderne zur exakt gemessenen Zeit führt.

Modalzeit

Die modale Differenz zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehört letztlich zum Standardverständnis soziologischer Zeittheorien.² Ich ziehe es dennoch vor, dieses Konzept ausgehend von der Theorie exzentrischer Positionalität und der Leibtheorie von Schmitz zu entwickeln, denn in diesem theoretischen Rahmen lässt sich der Zusammenhang von Zeit und Raum problemlos entwickeln (vgl. Lindemann 2014: Kap. 3.2). Um die Bedeutung der Reflexivität exzentrischer Positionalität für das Verständnis von Zeit herauszuarbeiten, beginne ich auch hier mit der zentrischen Positionalität. Ein leibliches Selbst erlebt sich hier/jetzt in Beziehung zu seiner Umwelt. Es nimmt die Umwelt gegenwärtig wahr und erwartet eine konkret für die aktuelle Situation relevante Zukunft. Das Selbst ist bezogen auf Feldverhalte, die es auffordern, etwas zu tun und worauf bezogen das Selbst dem eigenen aktuellen Zustand entsprechend agiert. Damit ist die je aktuelle Gegenwart charakterisiert durch den wirksamen Bezug auf die Zukunft. Plessner bezeichnet dies als erfüllten Zukunftsbezug. Dieser ist ein Bezug auf ein Noch-nicht, auf welches das leibliche Selbst gleichwohl unmittelbar gefasst ist, weshalb der gegenwärtige Zustand des leiblichen Selbst durch diesen Bezug auf die Zukunft bestimmt ist. Zugleich ist die Gegenwart praktisch wirk-

2 Vgl. etwa Nassehi (1993), bei dem sich auch eine ausführliche Diskussion der frühen Arbeit von McTaggart findet. Dessen A-Serie entspricht in etwa der Modalzeit, also der Zeit, insofern sie in die modalen Differenzen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zerfällt.

sam bezogen auf die Vergangenheit, das nicht mehr Gegenwärtige. Die Vergangenheit ist aber nicht nur vergangen, sondern sie bildet eine gewachsene historische Reaktionsbasis, die je nach den Erfordernissen der Zukunft aktualisiert werden kann. Zentrisch verfasste Selbst können aus gegenwärtigen Misserfolgen lernen, indem sie ihre Vergangenheit in modifizierter gegenwärtig aktualisieren. Damit können sie ihren Lebensprozess individuell gestalten.

Diese zeitliche Struktur ist auf der Stufe exzentrischer Positionalität noch einmal reflexiv auf sich bezogen. Dies beinhaltet in mehrfacher Hinsicht eine Modifikation. Es gibt nicht einfach nur die erlebten Bezüge zu Vergangenheit und Zukunft, sondern der Sachverhalt des Erlebens dieser Bezüge wird erlebt. Damit heben sich für das leibliche Selbst Vergangenheit und Zukunft sowie Gegenwart als differente Modi der Zeit voneinander ab. Dies verändert die Erfahrung von Erwartungsenttäuschungen sowie die Möglichkeit, mit diesen umzugehen. In der Enttäuschung erlebt ein exzentrisches Selbst, dass es auf etwas Bestimmtes gefasst war. Der erwartete Sachverhalt hebt sich als solcher ab. Es kann sich fragen, ob es noch andere erwartete Sachverhalte gibt, deren Realisierung fraglich ist bzw. werden kann. Die Differenz der zeitlichen Modi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verweist auf die Möglichkeit der Diskontinuität und des möglichen Scheiterns einer erwarteten Zukunft. Dieser Zukunftsbezug zeichnet sich durch eine vermittelte Unmittelbarkeit aus. Das Selbst ist einerseits unmittelbar in seinem gegenwärtigen Zustand durch den Zukunftsbezug bestimmt und zugleich ist es aus dieser Unmittelbarkeit herausgesetzt und steht zu dieser in einer gesellschaftlich vermittelten Beziehung. Es kann sich Zukünfte vorstellen und unterschiedliche Zukünfte gegeneinander abwägen. Dies ermöglicht es, aus enttäuschten Erwartungen nicht nur zu lernen, sondern an enttäuschten Erwartungen festzuhalten, obwohl sie enttäuscht worden sind, d. h., normativ zu erwarten. Dies führt insgesamt auf einen dreifach differenzierten Erwartungsbegriff, der zwischen der ipseistischen, der kognitiven und der normativen Dimension des Erwartens unterscheidet. Erwartungen sind immer auf das erwartende Selbst bezogen, dieses ist davon betroffen, dass seine Erwartungen erfüllt werden oder nicht: die ipseistische Dimension des Erwartens. Diese Dimension ist relevant, um zu verstehen, dass und wie Erwartungen Motivationen und damit das Verhalten steuern (vgl. Lindemann 2016b). Davon zu unterscheiden sind die normative und kognitive Dimension des Erwartens, die bereits von Galtung (1959) unterschieden worden sind. Wenn Erwartungen enttäuscht werden, kann ein Selbst lernen und seine Erwartungen ändern, womit es kognitiv erwarten würde. Ein erwartendes Selbst kann aber auch darauf beharren, dass seine Erwartungen erfüllt werden sollten. Es verändert seine Erwartungen nicht, sondern stellt dar, dass es an ihnen festhält. In diesem Fall würde das Selbst normativ erwarten.

Dauer

Es scheint, als könne man das Phänomen der Dauer im Verhältnis zur Modalzeit kaum einordnen. Die Systemtheorie kennt z. B. nur eine Art Analogon zur Dauer. Der Sachverhalt, dass etwas kontinuierlich existiert, wird sekundär durch Beobachtung der Abfolge von Ereignissen hergestellt. Die Kontinuität eines Prozesses wird hergestellt, indem vergehende Operationen andere Operationen anhand der Unterscheidung vorher/nachher beobachten (Luhmann 1984: 601) und damit einen Prozess herstellen, der über einen gewissen Zeitraum dauert. Die kontinuierliche Existenz eines Systems wird hergestellt, indem Operationen andere Operationen anhand der System/Umwelt-Unterscheidung beobachten und entsprechend Strukturen ausbilden (Luhmann 1984: 601 f.). Damit bleibt die modalzeitliche Orientierung erhalten, die Dauer wird als kontinuierliche Existenz zu einem sekundär hergestellten Derivat, das immer durch aktuell sich ereignende Operationen aufrechterhalten werden muss.

Schmitz macht einen anderen Vorschlag, um Dauer kategorial zu fassen, der auf einer Idee Bergsons aufbaut. Die Grundlage von Schmitz' Vorschlag bildet eine Differenzierung innerhalb der Theorie der Mannigfaltigkeit – nämlich die Unterscheidung zwischen individualisierter und chaotischer Mannigfaltigkeit (vgl. hierzu ausführlich Schmitz 1964: §§ 31–33). Eine Mannigfaltigkeit ist eine Menge, die aus mehreren Elementen besteht. Es ist entscheidbar, was zu dieser Menge gehört und was nicht. Eine solche Mannigfaltigkeit kann individualisiert oder chaotisch sein. Im Fall der individualisierten Mannigfaltigkeit gilt, dass es entschieden ist, ob die einzelnen Elemente voneinander verschieden oder miteinander identisch sind. Wenn es geklärt ist, ob und inwiefern Elemente von anderen Elementen verschieden sind, können die einzelnen Elemente als solche identifiziert und von allen anderen Elementen unterschieden werden. Solche Elemente können als diskrete Elemente gezählt werden. Ich verwende daher die Worte individualisierte Mannigfaltigkeit und diskrete Mannigfaltigkeit in derselben Bedeutung. Die Menge aller von der Firma Lindt produzierten Osterhasen wäre ein Beispiel für eine diskrete Mannigfaltigkeit. Die einzelnen Osterhasen gleichen einander zwar, aber jeder einzelne Osterhase kann von allen anderen unterschieden werden. Wenn ich diesen Osterhasen und nicht jenen gekauft habe, muss ich eben diesen Osterhasen mit nach Haus nehmen. Wenn ich einen anderen möchte, muss ich den gekauften Osterhasen entweder umtauschen oder noch einen zweiten kaufen.

Im Fall der chaotischen Mannigfaltigkeit gilt: Für die Elemente der Menge ist nicht entschieden, ob sie miteinander identisch oder voneinander verschieden sind. Obwohl klar ist, dass es sich um mehrere Elemente handelt, ist es unklar, ob und inwiefern die einzelnen Elemente voneinander ver-

schieden oder ob sie miteinander identisch sind. Eine chaotische Mannigfaltigkeit besteht zwar aus Elementen, aber sie besteht nicht aus diskreten Elementen. Es handelt sich hierbei nicht um eine unscharfe Logik, im Sinne der Fuzzy Logik, denn bei dieser gibt es nur unscharfe Ränder, aber es ist nicht fraglich, ob Elemente vollständig miteinander identisch oder vollständig voneinander verschieden sind. Dies soll bei chaotischer Mannigfaltigkeit der Fall sein. Es handelt sich um Mengen, denn es sind mehrere Elemente, die zu dieser Menge gehören. Da es aber unentschieden ist, ob die Elemente der Menge miteinander identisch oder voneinander verschieden sind, ist diese nicht zahlfähig. Die Elemente können nicht als voneinander unterschiedene Elemente identifiziert und gezählt werden.

Chaotische Mannigfaltigkeiten können absolut oder relativ chaotisch sein. Bei absolut chaotischen Mannigfaltigkeiten ist es vollkommen unentschieden, ob und inwiefern Elemente miteinander identisch oder voneinander verschieden sind. Bei relativ chaotischen Mannigfaltigkeiten ist es dagegen für einige Elemente entschieden, ob sie miteinander identisch oder voneinander verschieden sind, während es für andere Elemente unentschieden ist.

Inwiefern ist nun die Dauer etwa eines individuellen Ich als eine chaotische Mannigfaltigkeit zu verstehen? Für einen Gegenstand oder Sachverhalt, der dauert, lässt sich nicht eindeutig festlegen, ob er nur in der Vergangenheit existiert hat oder nur gegenwärtig existiert oder ob er nur zukünftig existieren wird. Es gibt zwei Möglichkeiten, das Verhältnis von modaler Differenz und Dauer zu begreifen. Die eine besteht darin, dass der entsprechende Sachverhalt sowohl vergangen als auch gegenwärtig als auch zukünftig ist. Die andere Möglichkeit besteht darin, dass es unentschieden ist, ob der Sachverhalt nur vergangen, nur gegenwärtig oder nur zukünftig ist. Die erste Möglichkeit beinhaltet einen logischen Widerspruch, der umso deutlicher hervortritt, als die Realität von etwas an Gegenwart gebunden ist. Daraus folgt, wenn die Aussage zutrifft, dass der Sachverhalt X gegenwärtig ist, trifft auch die Aussage zu, dass der Sachverhalt X real ist. Wenn der Sachverhalt X aber zugleich auch vergangen und zukünftig sein soll, ist er zugleich nicht real. Dies wäre ein Widerspruch.

Wenn man Dauer dagegen im Sinne einer chaotischen Mannigfaltigkeit charakterisiert, kann man diesem Widerspruch entgehen. In diesem Fall würde die Aussage, dass der Sachverhalt X dauert, besagen, dass es unentschieden ist, ob er nur gegenwärtig und insofern real ist oder ob er vergangen und zukünftig und insofern nicht real vorhanden ist. Das gleiche gilt negativ. Es ist nicht entschieden, dass etwas, insofern es dauert, einem der drei Zeitmodi zugeordnet werden kann. Etwas dauert also, insofern es für die Modi der Modalzeit unentschieden ist, ob es in einem dieser Modi ist oder nicht (Schmitz 1980a: § 277a). Wenn man das Konzept der chaotischen Mannigfaltigkeit einführt, kann man Dauer als eine eigenständige Form zeit-

licher Existenz begreifen, die die Modi von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft übergreift.

Vorher-/Nachher-Reihung und digitale Zeit

Die Analyse der Zeit hat bislang die Modalzeit und die von ihr unterschiedene Dauer herausgearbeitet. Die dritte Form der Zeit bildet die Vorher-Nachher-Gliederung bzw. deren Steigerung zur digitalen Zeit. Die Vorher-Nachher-Gliederung zeichnet sich dadurch aus, dass sie alle Ereignisse in eine Reihe bringt, die aus diskreten Punkten besteht, die nach der Regel vorher-nachher angeordnet sind.³ Diese Reihung ist unabhängig sowohl von der Modalzeit als auch von der Dauer. Eine Verbindung lässt sich nur herstellen, wenn man die Reflexivität exzentrischer Positionalität berücksichtigt. Ich entwickle den Gedankengang ausgehend von der Modalzeit. Diese ist gekennzeichnet durch ein Übergehen der Zukunft in die Gegenwart. Dieses beständige Übergehen wird realisiert, indem ein leibliches Selbst die Erfahrung macht, dass dasjenige, auf das es unmittelbar gefasst war, sich erfüllt oder nicht. Erwartungen werden enttäuscht oder nicht. Wenn Erwartungen enttäuscht werden, führt dies dazu, dass diese als diskrete Erwartungen identifiziert werden. Erst wenn eine Erwartung enttäuscht worden ist, weiß ein leibliches Selbst, dass es diese Erwartung hatte. Solange Erwartungen nicht enttäuscht worden sind, existieren sie zumeist als diffuse Hintergrund-erwartungen, die eine chaotische Menge bilden, denn es ist unentschieden, um welche es sich im Einzelnen handelt und es ist sogar unentschieden, wer sie hat. Wer welche Erwartungen z. B. in einer Interaktionssituation hegt, wird erst im Nachhinein deutlich, wenn eine Erwartung enttäuscht und damit als diese bestimmte Erwartung identifiziert wird.

Wenn Erwartungen als einzelne bestimmte Erwartungen identifiziert werden, wird es möglich, genau diese Erwartung zu haben. Die noch nicht seiende Zukunft ist dann nicht mehr nur in chaotischer Weise dasjenige, auf welche man unwillkürlich gefasst ist, sondern die Zukunft enthält den Sachverhalt, dass genau dies eintreten wird/soll. Davon ausgehend können weitere diskrete Ereignisse in die Zukunft projiziert werden. Solche bestimmten Zukunftsbezüge sind ihrerseits eingebettet in erwartete Sachverhalte, die eine chaotische Mannigfaltigkeit darstellen (vgl. Schmitz 1980b: 482 f.).

Als Beispiel könnte man einen Einkauf nehmen. Um auch hier von einer Enttäuschung auszugehen, lasse ich die Sequenz mit einem Blick in den leeren Kühlschrank beginnen. Es wird deutlich, was für das Abendessen alles nicht bzw. nicht ausreichend vorhanden ist. Ich schreibe eine Einkaufsliste,

3 Dies entspricht der B- und C-Reihe von McTaggart (1908).

bei der Reihenfolge der einzukaufenden Waren berücksichtige ich, ob sie gekühlt werden müssen oder nicht. Also oben stehen die Dinge, die, ohne Schaden zu nehmen, für längere Zeit auf Zimmertemperatur durch den Laden geschoben werden können. Frischmilch und andere leicht verderbliche Produkte stehen weiter unten, sie werden erst kurz vor dem Gang zur Kasse in den Einkaufswagen gepackt. Die Reihung auf dem Zettel enthält also eine Anordnung diskreter Erwartungen, wann ich auf dem Weg vom Eingang zur Kasse welche Dinge in den Einkaufswagen lege. Diese Abfolge identifizierter Erwartungen ist eingebettet in die in sich chaotische Erwartungsstruktur, die den Einkauf im Supermarkt bestimmt. Der Einkauf dient der Vorbereitung zu einem Abendessen, zu dem ich eine Reihe Freunde und Freundinnen eingeladen habe. Mit einer solchen Planung wird die ungegliederte Zukunft der Modalzeit ansatzweise in eine Vorher-Nachher-Reihung gebracht. Zuerst der Einkauf, dann die Vorbereitung des Essens, darauf folgend das Eintreffen der Freunde und Freundinnen und das gemeinsame Essen. Die geschilderte Ordnung der Erwartungen ist insgesamt noch sehr eng an die Modalzeit angelehnt. Die Vorher-Nachher-Gliederung bleibt im Ungefähren.⁴

Insofern die Vorher-Nachher-Reihung praktisch in die modalzeitlichen Bezüge, also in je aktuelle Gegenwarten verschränkt wird, wird der Sachverhalt, dass sich das Leben als Prozess ereignet, explizit als solcher abgehoben. Aufgrund der erfüllten Vergangenheits- und Zukunftsbezüge trägt jede Gegenwart operativ den Lebensprozess einer positionalen Entität. Dieser kann auf der Ebene zentrischer Positionalität individuell gestaltet werden. Mit der Vorher-Nachher-Reihung, die mit der exzentrischen Positionalität möglich wird, hebt sich für leibliche Selbste die Prozesshaftigkeit als solche ab. Es kann seinen eigenen Lebensprozess nicht nur aktuell selbst gestalten, sondern ihn zum Ausdruck bringen und selbst planen. Wie diese Planungen erfolgen, ist operativ immer über die Gegenwart, also immer auch über die eigene erlebte Zuständlichkeit (als hungrig, müde, freudig erregt, im Routinemodus etc.) vermittelt.

Um die Entwicklung zur reinen Vorher-Nachher-Reihung und zur digitalen Zeit verständlich zu machen, ist es erforderlich, einen Schritt weiterzugehen und die Analyse der Vorher-Nachher-Gliederung mit der von Elias vorgeschlagenen Zeitdefinition zu verbinden. Elias (1988) definiert Zeit als eine funktional dreipolige Relation, die eine Objektivierung sowohl modalzeitlicher Bezüge als auch eine Rhythmisierung der Dauer erlauben. Der erste

4 Schmitz bezeichnet die Zeit, die im Sinne von vorher und Nachher gegliedert ist als Lagezeit. Wenn diese Lagezeit noch sehr eng mit der Modalzeit verbunden ist, spricht er von »modale(r) Lagezeit« (Schmitz 1980b: 475).

Schritt zur Objektivierung besteht darin, die ungefähre Vorher-Nachher-Reihung an einem Wandlungskontinuum zu orientieren. Ein solches Wandlungskontinuum ist in sich relativ chaotisch mannigfaltig. Mit der Orientierung an einem solchen Kontinuum geben leibliche Selbste einander ein Maß vor, wann Ereignisse stattfinden (sollen), aber dieses Kontinuum ist nicht aus diskreten Elementen zusammengesetzt. Beispiele hierfür wären etwa die Orientierung am Lauf der Gestirne, der Mondphasen oder für die Tageszeit die Orientierung am Sonnenstand oder der Länge von Schatten. Der wichtige Schritt zur exakten Vorher-Nachher-Reihung bzw. zur digitalen Zeit besteht darin, das Wandlungskontinuum durch eine Reihung diskreter Stellen zu ersetzen. Damit eine solche Reihung als ein Zeitmaß fungieren kann, muss die Reihe anhand der Unterscheidung vorher-nachher organisiert werden.

Der schwierige Schritt in der Entwicklung zur digitalen Zeit besteht in der Wahl des Bezugsrasters. Handelt es sich um ein Wandlungskontinuum oder um eine Wandlungsreihe diskreter Elemente mit Vorher-Nachher-Gliederung? Erst wenn eine solche Wandlungsreihe identifiziert und fest standardisiert ist, wird die Vorher-Nachher-Reihung digitalisierbar und damit eindeutig von der Modalzeit und der Dauer unterschieden. Eine wesentliche Voraussetzung hierfür war die mechanische Uhr, deren Schlagwerk diskrete Einheiten zu identifizieren erlaubt. Erst damit wird die Abhängigkeit etwa vom Wandlungskontinuum der Gestirne aufgelöst. Es gibt Stunden, die im Sommer wie im Winter gleich lang sind (Dohrn-van Rossum 1992/2007). Es gibt Monate, die exakt beginnen und enden. Der Unterschied zwischen Sonnenuhr und mechanischer Uhr besteht darin, dass erstere noch in ein Wandlungskontinuum eingebettet ist, welches es noch nicht erlaubt, gleichbleibende Einheiten zu identifizieren.

Die ideale Festlegung vollständig diskreter Punkte in der Wandlungsreihe scheidet immer wieder an der »Ungenauigkeit« mechanischer Uhren. Dies hat im Weiteren zur Entwicklung von Atomuhren geführt, deren Abweichungen von der geforderten Genauigkeit minimal, aber immer noch berechenbar sind. Solche Voraussetzungen müssen geschaffen sein, damit eine Zeit etabliert werden kann, in der alle Ereignisse genau datiert werden können. Eine derart digitalisierte Zeit besteht aus diskreten minimal großen Einheiten. Ich bezeichne sie als digitale Zeit. Diese ist die Bedingung dafür, dass physikalische Methoden wie die Kohlenstoffdatierung in der Archäologie eingesetzt werden. Diese erlaubt sehr präzise Datierungen in die Vergangenheit hinein.

Die Besonderheit der zur digitalen Zeit weiter entwickelten Vorher-Nachher-Reihung besteht in Folgendem. Die digitale Zeit ordnet zwar Ereignisse anhand der Unterscheidung vorher-nachher, aber sie setzt von sich aus keine Punkte, von denen unumkehrbare Richtungen ausgehen. Die Mo-

dalzeit weist ein eindeutiges Gefälle auf. Die Richtung geht von der in die Gegenwart übergehenden Zukunft in die Gegenwart hinein, die zu einer vergangenen Gegenwart wird, die von der je aktuellen Gegenwart durch den Riss des ›nie wieder‹ getrennt ist. Dabei ist, wie Mead, Plessner und Schmitz hervorheben, Wirklichkeit an Gegenwart gebunden. Das Übergehen von Zukunft in Gegenwart ist zugleich auch ein Realwerden. Dieses Gefälle mit der durch Realität ausgezeichneten Gegenwart entfällt für die Zeit im Sinne der Vorher-Nachher-Reihung bzw. die digitale Zeit. In dieser Zeit gibt es von sich aus keine Richtung bzw. die Richtungen zwischen den diskreten Punkten sind umkehrbar und die Auszeichnung eines definierten Jetzt-Punktes als Wirklichkeit entfällt gleichfalls.⁵

Raum

Im Rahmen der exzentrischen Leib-Umwelt-Beziehung lassen sich 3 Formen der Raumerfahrung voneinander unterscheiden. Der ungegliederte Weiterraum, der Richtungsraum und der Ortsraum bzw. der digitale Raum.

Weiterraum

Was unter einem ungegliederten Weiterraum zu verstehen ist, lässt sich anhand folgender Erfahrung nachvollziehen. Ich liege in der Sonne und blinzele unbestimmt nach oben, ohne etwas zu fixieren. Im Rahmen einer solchen Erfahrung kann man vollkommen vergessen, an welchem Ort man sich befindet. Dennoch erlebe ich mich als hier/jetzt wohlig-warm ausgelehnt und umgeben von einer leicht bewegten Luft. Einzelne Orte sind in diesem Bezug auf den umgebenden Raum nicht auszumachen. Eine ähnliche Raumerfahrung kann man machen, wenn man im Dunkeln ist und mit einer sozusagen 360 Grad-Aufmerksamkeit in das umgebende stille Dunkel hineinlauscht. Es gibt einen umgebenden Raum, aber ich richte mich nicht in bestimmter Weise in diesen Raum und es heben sich auch keine bestimmten Orte in diesem Raum ab. Diese ungegliederte Weite, die den hier/jetzt existierenden Leib umgibt, erweist sich phänomenologisch als basaler Raumbezug leiblicher Akteure. (vgl. zum Weiterraum insgesamt Schmitz 1965: § 118)

5 Diese Merkmale der Vorher-Nachher-Reihung hatten McTaggart dazu veranlasst, insgesamt zu behaupten, dass Zeit nicht real sei. Vgl. hierzu die kritische Stellungnahme bei Schmitz (1980a: 476 ff.).

Richtungsraum

Vom ungegliederten Weiteraum ist der Richtungsraum zu unterscheiden (vgl. hierzu Schmitz 1967: §§ 119). Auch der Richtungsraum ist durch den Bezug auf das Hier/Jetzt gekennzeichnet. Dieses bildet ein Zentrum, von dem Richtungen ausgehen i. S. von rechts/links, oben/unten bzw. davor oder dahinter. Der leibliche Richtungsraum ist dadurch gekennzeichnet, dass es Aktionszentren gibt, die sich in ihre Umwelt richten. Ego blickt nach links auf das Buch dann zu Alter Ego, dann erneut mit Blick und einer Zeigegeste erneut auf das Buch und sagt »sieh, dort liegt es«. Diese Art der räumlichen Orientierung setzt einen geteilten Raum (Weiteraum) voraus, in den hinein Ego und Alter Ego sich richten können. Der ungegliederte Raum wird von den leiblichen Aktionszentren ausgehend praktisch eingerichtet. Sich leiblich in den umgebenden Raum hinein zu richten, kann auf verschiedene Weise erfolgen, durch Blicke, Gesten, aber auch dadurch, dass man sich praktisch in der Welt zu schaffen macht, dass man zugreift, praktisch und technisch vermittelt Gegenstände handhabt. Der Leib ist »zur Welt« (Merleau-Ponty 1966) und richtet sich in den umgebenden Raum. Dabei wird die Welt zunächst nach praktischen Reichweiten gegliedert (Schütz/Luckmann 1979: 63 ff.). Dies gilt auch für den Umgang mit moderner Technologie. Ich kann mich nach rechts wenden und die externe Festplatte greifen. Um das USB-Kabel mit Festplatte und Rechner zu verbinden, muss ich mich bücken und nach vorn beugen usw. Leibliche Akteure bewegen sich in einem Raum, in dem Gegenstände aktuell oder potentiell zugänglich sind. In der Praxis ihrer Umweltbezüge richten leibliche Akteure den umgebenden Raum ein, indem sie sich an gewohnheitsmäßig zu durchlaufenden Bahnen des Greifens, Gehens, Beugens orientieren (Schmitz 1967: §§ 127, 129). Es entstehen Schematisierungen des praktischen Sich-Beziehens auf die Welt (Merleau-Ponty 1966: 126).

Die Räumlichkeit des gespürten Leibes

Der erlebende und handelnde Vollzug der leiblichen Umweltbeziehung ermöglicht es, dass leibliche Selbste einander berühren – durch Blicke und Gesten und symbolisch vermittelt auch durch Worte. Damit kommt die Räumlichkeit des eigenen Leibes ins Spiel. Als absoluter Ort bildet der Leib den Nullpunkt der spontanen Orientierung, von dem aus leibliche Akteure sich orientieren und sich praktisch auf die Umgebung richten. Schmitz weist nun darauf hin, dass der Leib zugleich auch selbst als ausgedehnt gespürt wird. Die Art und Weise, wie der Leib gespürt wird, bezeichnet Schmitz als die »Inselstruktur des körperlichen Leibes« (Schmitz 1965: 25 ff.). Hierbei wird erneut die Differenz zwischen Körper und Leib deutlich. Der Kör-

per ist kontinuierlich ausgedehnt, man kann etwa ohne Unterbrechung am eigenen Körper entlang tasten. Der gespürte Leib ist aber nicht in dieser Weise gegeben. Wenn man den Versuch unternimmt, ohne Bezug auf das Bild vom eigenen Körper an sich selbst von oben nach unten herunterzuspüren, wird man eher einzelne Regionen spüren, die Schmitz als »Leibesinseln« beschreibt (Schmitz 1965, S. 26). Wenn ich im Moment des Schreibens den eigenen Leib von oben nach unten spüre, ergibt sich z. B. das Folgende: Ein leichtes Ziehen im Übergang vom Hals zur Schulter, ein schmerzender Punkt in der Gegend der Lendenwirbelsäule, eine diffus kribbelnde Ausdehnung in der Gegend der Ober- und Unterschenkel und in der Gegend der Füße je ein kühler Klumpen. Dieser Zusammenhang von Leibesinseln verändert sich ständig. Wenn ich aufstünde, würde ich mich in anderer Weise spüren, und wahrscheinlich treten bei jedem Leib andere gespürte Regionen in den Vordergrund. Die Leibesinseln können relativ zueinander verortet werden im Sinne von oberhalb/unterhalb von, eher vorn oder eher hinten. Insofern weisen sie ein Merkmal des Körpers auf. Zugleich weisen die Leibesinseln aber auch Merkmale des Leibes auf, denn ihnen kommt auch das Merkmal absoluter Örtlichkeit zu. Insofern bezeichnet Schmitz den Leib, der im Sinne unterschiedener Leibesinseln erlebt wird, als »körperlichen Leib« (Schmitz 1965, S. 6, S. 24 ff.). Der aktive auf die Umwelt bezogene Leib wird immer auch als körperlicher Leib gespürt. Motivationen sind leiblich verankert. Hunger und Durst sind leiblich-örtlich gespürte Regungen in der Magengegend oder in der Kehle. Der Antrieb im Routinemodus ist wohl eher diffus im Leib verteilt.

Die systematische Verbindung zwischen dem auf die Umgebung gerichteten Leib und dem gespürten Leib arbeitet Schmitz aus, indem er den Leib als durch dynamische Gegensatzstrukturen bestimmt analysiert. Dies lässt sich ausgehend von der Phänomenologie der Schmerzerfahrung begreifen. Schmerz ist ein Extremfall des Erlebens des Hier/Jetzt des eigenen Leibes. Bei der Erfahrung intensiven Schmerzes kann die äußere Wahrnehmung zusammenbrechen. Die Schmerzgeplagte verliert den Sinn dafür, wo links, rechts oder oben und unten ist. Es gibt nur noch die Erfahrung, jetzt an diesen Ort gebunden zu sein, weg zu wollen, gleichsam aus sich heraus zu wollen, genau dies aber nicht zu können. Schmitz beschreibt dies als »gehindertes Weg!« (Schmitz 1964, S. 168), welches in der Schmerzerfahrung dominiert. Der im Schmerz gegebene absolute Ort ist allerdings kein isolierter Punkt, denn er ist als die Enge, in die das leibliche Selbst gezwungen ist, bezogen auf eine Weite als Orientierung des »Weg!«. Als das, wohin die/der Betreffende hinaus will. Die Weite bildet den Hintergrund, vor dem sich die Enge des schmerzenden Leibes abhebt. Schmerz ist gemäß Schmitz ein spannungsvoller räumlicher Gegensatz von Enge und Weite (Schmitz 1965, S. 73). Im Gegensatz von Enge und Weite wird eine Grenze gezogen, denn es

ist sehr deutlich, wo ich als subjektiv betroffener Leib bin. Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass der Leib nur eingegrenzt ist, indem er über sich hinaus, d. h. zu der Weite in Beziehung, ist, vor deren Hintergrund sich die Enge des schmerzenden Leibes abhebt. Insofern gehört die Weite ebenso zum Leib wie die Enge (Schmitz 1965, S. 6). Der Leib ist das als dieser Gegensatz existierende Phänomen. Wenn die Pole des Gegensatzes Enge und Weite nicht mehr aufeinander bezogen sind, hört der Leib auf zu existieren. Der Leib ist keine Substanz, sondern der mehr oder weniger spannungsvolle Vollzug von Gegensätzen, wobei der Gegensatz von Enge und Weite eine besondere Stellung einnimmt. Vom Gegensatz von Engung und Weitung ausgehend (Schmitz 1965: § 49) wird entwickelt, wie sich Leiber auf ihre Umgebung richten (Schmitz 1965: § 50). Für die soziologische Analyse ist hierbei der Aspekt der leiblichen Kommunikation (Schmitz 1978, Kap. 2) von Bedeutung. Leibliche Selbste berühren einander wechselseitig, indem sich auf einander richten und selbst erleben, dass sich andere auf sie richten – etwa durch Blicke, Gesten oder Worte. In diesen Analysen wird deutlich, dass es einen inneren Zusammenhang gibt zwischen dem Spüren des eigenen Leibes und der Art und Weise, sich auf die Umwelt zu beziehen. Wenn ich mich matt und bedrückt fühle mit schweren hängenden Gliedern, kann ich nicht dynamisch überzeugend nach außen wirken. Ich muss mich in diesem Fall buchstäblich in einen anderen leiblichen Zustand bringen, der zu den Anforderungen der Situation passt.

Ortsraum und digitaler Raum

Im Unterschied zum Richtungsraum ist der Ortsraum durch Lage- und Abstandsbeziehungen strukturiert (Schmitz 1965: § 120). Im Ortsraum wäre ein einzelner Punkt vollkommen unbestimmt, dieser muss vielmehr in seiner Lage im Verhältnis zu anderen Punkten oder Strecken definiert werden. Der Ortsraum ist der Raum, in dem sich kontinuierlich dreidimensional ausgedehnte Körper abheben. Diese befinden sich zu einer bestimmten Zeit an einer Stelle im Raum, d. h. an einer Position, die nach Lage- und Abstandsbeziehungen zu anderen Körpern genau berechnet werden kann (Schmitz 1965: 54). Um zu wissen, wo ein Körper sich befindet, muss ich ihn relativ zu anderen Körpern verorten. Da man die Körper im Raum verschieben kann, lässt sich der Raum, den ein Körper eben noch eingenommen hat, von diesem Körper selbst unterscheiden. Man kann den Raum ebenso wie die Körper, die ihn einnehmen, als messbar ausgedehnt und deshalb den Ortsraum insgesamt als eine messbare Ausdehnung beschreiben, die in beliebig kleine Einheiten unterteilt werden kann, die jeweils kontinuierlich aneinander anschließen. Die Einheiten des vermessenen Ortsraums können von Körpern ausgefüllt sein oder nicht.

Das wichtigste Merkmal dieses Raums besteht darin, dass er keine privilegierten Richtungen kennt. Der Richtungsraum hat Zentren, von denen ausgehend Richtungen entfaltet werden. Ohne den Bezug auf das Zentrum, von dem die Richtungen ausgehen, ist jede richtungsräumliche Charakterisierung sinnlos. Links, rechts, oben, unten, davor, dahinter verlieren ihren Sinn, wenn das Zentrum, von dem ausgehend diese Richtungen festgelegt sind, nicht bestimmt gegeben ist. Ganz anders verhält es sich mit ortsräumlichen Festlegungen. Denn der Ort ist von den Objekten und der möglichen Anwesenheit eines leiblichen Richtungszentrums an diesem Ort unterschieden.

Wenn der umgebende Raum in Orte gegliedert ist, die unabhängig von Objekten sind, kann dieser Raum anhand eines externen Maßes bestimmt werden. Um diese Messung zu konzeptualisieren, orientiere mich an dem Verfahren, das Elias (1988) für das Messen der Zeit vorgeschlagen hat (s. o.). Elias' Idee ist, dass die Messung der Zeit eine dreistellige Relation ist zwischen a) zu messendem Objekt, b) dem Bezug auf das Objekt, das als Maßeinheit dient und c) der Gruppe, in der dieser Bezug institutionalisiert ist. Als Bezugsobjekt kann z. B. ein Stock von bestimmter Länge verwendet werden oder die Länge des Unterarms, eine Elle. Ein derartiges Bezugsobjekt kann durch Teilungen in Untereinheiten gegliedert werden – etwa ein Meter in 100 cm usw. Die räumliche Ausdehnung des maßgebenden Bezugsobjekts wird zunehmend von einem konkreten Objekt abstrahiert, bis hin zu einem Bezug zu reinen Maßzahlen. Wenn der Ortsraum vollständig durch Längen-, Breiten-, Tiefen- und Winkelmaße erschlossen ist, die anhand beliebig kleiner Einheiten definiert sein können, entsteht ein neuartiger Raum. Er ist kontinuierlich dreidimensional ausgedehnt und besteht aus beliebig definierbaren punkthaften Orten, die in messbaren und in einem Koordinatensystem definierbaren Beziehungen zueinanderstehen. Jeder Ortspunkt kann anhand seiner Lage im Verhältnis zu anderen Punkten sowie seines Abstandes zu diesen definiert werden. Diese Relationen können in beliebig kleinen Maßeinheiten angegeben werden. Einen Raum, der derart vollständig durchstrukturiert ist, bezeichne ich als digitalen Raum. In diesem sind alle Bezüge zum leiblich zugänglichen Ortsraum getilgt. Erst im Übergang zur Moderne beginnt sich die Digitalisierung des Ortsraums vollständig durchzusetzen.

Die Konstruktion von Landkarten und Stadtplänen basiert auf einer solchen Abstraktion vom leiblichen Richtungsraum hin zu einem digitalisierten Raum. Ein Stadtplan setzt ein einheitliches Maß (Nanometer, Millimeter, Zentimeter, Meter usw.) voraus, das sowohl für den gemessenen Raum und die in ihm enthaltenden Raum einnehmenden Objekte als auch für die Darstellung auf der Karte gilt. Nur so können geregelte Transformationen vom Territorium zur Karte stattfinden. Umgekehrt besteht die Kunst, einen

Stadtplan zu lesen, wohl darin, dass der digitale Raum in den Richtungsraum übersetzt wird. Beim Lesen eines Stadtplans identifiziere ich die Stelle, »an der ich bin«, und entfalte von dort ausgehend richtungsräumliche Bezüge. Ich befinde mich hier und muss mich von hier aus zunächst nach rechts wenden, dann gerade aus und nach der dritten Kreuzung wieder links usw.

Raum und Zeit im Verhältnis zur Sozialdimension

Um das Verhältnis des dargestellten Raum- bzw. Zeitverständnisses im Verhältnis zur Sozialdimension zu skizzieren, beginne ich diesen Abschnitt mit einer Darstellung der formalen Struktur sozialer Bezüge, wie sie sich ausgehend von der Theorie exzentrischer Positionalität ergibt. Im Anschluss daran entwickle ich die Bedeutung von Raum und Zeit für die Gestaltung sozialer Vollzüge unter besonderer Berücksichtigung der räumlichen und zeitlichen Gliederung dessen, was ich im Anschluss an Fritz-Hoffmann (2017) als »sozialen Resonanzraum« bezeichne.

Sozialdimension: In-/Dividualisierung

Wenn man die Sozialdimension im Rahmen der Theorie exzentrischer Positionalität begreift, führt dies formal auf ein triadisches Sozialitätsverständnis. Die Komplexität der Leib-Umweltbeziehung zentrischer Positionalität umfasst zum einen die Beziehung eines leiblichen Selbst zu den praktischen Gegebenheiten der Umwelt, etwa dem Baum, auf den man klettern, dem Sofa, auf das man sich setzen kann usw. und zum anderen die Beziehung eines leiblichen Selbst zu anderen leiblichen Selbstern und zum anderen. Exzentrische Positionalität beschreibt das Reflexivwerden dieser Leib-Umweltbezüge (vgl. Plessner 1928/1975: Kap. 7; Lindemann 2014: Kap. 3).

Da exzentrische Positionalität als Reflexion der Beziehung zwischen leiblichen Selbstern zu verstehen ist, ist es wichtig, eine Differenzierung anzubringen, die auf der triadischen Struktur der Reflexivität exzentrischer Positionalität basiert. Formal lässt sich das so beschreiben. Ein Selbst erlebt ein anderes leibliches Selbst bzw. macht die Erfahrung von diesem durch Symbole/Worte, Blicke oder Gesten berührt zu sein. Exzentrische Positionalität meint nun, dass dieser Beziehungssachverhalt als solcher reflektiert wird, d. h., unter Einbeziehung der Perspektive eines Dritten (Tertius) erfasst wird. Die Art und Weise, wie sich ein Selbst in seinem Vollzug erlebt, wird dadurch in formaler Hinsicht mehrdeutig. Ein Selbst kann sich als ein einheitliches dauerndes Selbst erleben. Dies könnte man auf die uns Modernen

geläufige Formel bringen »ich erlebe mich«. Dies entspricht der Standardinterpretation der exzentrischen Positionalität. Es kann aber genauso gut der Fall sein, dass sich ein Selbst als aktuellen Vollzug erlebt, durch den aktuell unterschiedliche Beziehungsrelationen vermittelt werden. In diesem Fall wäre ein Selbst kein »Ich«, sondern nur das Referieren auf sich als einen leiblichen Operator, der nichts weiter ist als ein aktueller Vollzug, der dauernde soziale Bezüge vermittelt. Der exzentrisch reflexive Bezug referiert in diesem Fall nicht auf ein Selbst, das soziale Beziehungen überdauert, sondern er bezieht sich auf dauernde soziale Beziehungen, die jeweils als erfüllte Bezüge zur Vergangenheit und zur Zukunft existieren. In diesem Fall ist es nicht das exzentrisch referierte Selbst, welches dauert, vielmehr ist das exzentrisch referierte Selbst lediglich der aktuelle Vollzug der Vermittlung dauernder sozialer Bindungen. In diesem Fall muss die Formel »ich erlebe mich« ersetzt werden durch die Formel »es gibt das Erleben des Vollzugs der Vermittlung dauernder sozialer Bindungen«. In diesem Fall gibt es kein Individuum, sondern nur aktuell erlebte Vollzüge der Herstellung von Verbindungen – z. B. zwischen Gruppen. Diese Form exzentrischer Positionalität wird in der ethnologischen Literatur als »Dividualisierung« (Leenhardt 1983, Strathern 1988, zusammenfassend: Lindemann 2014: Kap. 5.1) bezeichnet.⁶

Die Reflexionsstruktur exzentrischer Positionalität ermöglicht gleichermaßen Individualisierung und Dividualisierung. Hier liegt ein wichtiger Unterschied zu den meisten soziologischen Theorieangeboten. Denn diese Weisen eine implizite Präferenz für den modernen Individualismus auf. Im Rahmen der Reflexionsstruktur exzentrischer Positionalität kann diese Favorisierung des modernen Individualismus auf Abstand gebracht werden und selbst zum Gegenstand der Analyse gemacht werden. Die Erweiterung der für Sozialität konstitutiven Dimensionen um Zeit und Raum ermöglicht es, die Raum- und Zeitbezüge zu explizieren, die eher zur Dividualisierung bzw. eher zur Individualisierung passen. Damit erreicht man ein differenzierteres Verständnis der Sozialdimension, denn es lässt sich präziser herausarbeiten, wie sich die Begegnung zwischen sozialen Akteuren vollzieht, wenn man sie als exzentrisch positionierte leibliche Selbste begreift. Es ergeben sich auch neue Möglichkeiten, innerhalb der Sozialdimension Differenzierungen einzuführen. Die allgemeine Frage lautet: In welchen Raum-

6 Die Differenzierung zwischen Dividualisierung und Individualisierung findet sich bei Plessner nicht. Es handelt sich um eine Modifikation, die durch die Irritation entstanden ist, die die Auseinandersetzung mit der ethnologischen Literatur ausgelöst hat. Man kann dies auch als ein Beispiel für eine empirieinduzierte Präzisierung der Theorie begreifen.

Zeit-Strukturen können welche Akteure wie aufeinandertreffen bzw. einander berühren?

Wenn man die räumlichen und zeitlichen Aspekte dieses Umweltbezuges einbezieht, führt dies zunächst auf das Konzept des sozialen Resonanzraums.

Räumliche und zeitliche Gliederungen des sozialen Resonanzraums

Leibliche Selbst richten sich in den umgebenden Raum und berühren einander. Der Raum, in den hinein sie sich richten, wird durch das praktische Sich-in-ihn-hinein-Richten durch Bewegungen, Gesten u. ä. geordnet. Damit wird der umgebende Raum zu einem potentiell sozialen Raum, aus dem ein leibliches Selbst Mitteilungen aller Art als auf es gerichtet empfangen kann. Wenn die Möglichkeit des Empfangs von Mitteilungen aktualisiert wird, wird der potenziell soziale Raum zu einem »sozialen Resonanzraum« (Fritz-Hoffmann 2017), aus dem heraus leibliche Selbst Beobachtungen und Kommunikationen als auf sie gerichtet erwarten.⁷ Die Möglichkeit der Präsenz anderer leiblicher Selbst, die sich auf ein Selbst richten könnten, kann durch unterschiedlichste Phänomene angezeigt werden. Das dunkle Pfeifen, das ein Selbst hören mag beim Spaziergang durch den Wald, macht die Präsenz eines Dämons erwartbar, der sich aus dem umgebenden Raum auf das Selbst richten kann. Dass ein Schlauphon angeschaltet ist, macht es erwartbar, dass sich von irgendwoher jemand auf mich richtet – evtl. mein Vorgesetzter mit einer Aufgabe, die auch im Urlaub zu erledigen ist.

Räumliche Gliederung des sozialen Resonanzraums

Mit Blick auf die räumliche Gliederung des sozialen Resonanzraums haben sich historisch unterschiedliche Möglichkeiten herausgebildet. Ich möchte zwei davon vorstellen:

7 Der Begriff des sozialen Resonanzraums verwendet ein erweitertes Verständnis von Resonanz als etwa Hartmut Rosa (2016). Der soziale Resonanzraum wird hier als konstitutiv für jede Art kommunikativen Mitteilungsverhaltens verstanden. Für Rosa ist es dagegen wichtig, Resonanz normativ aufzuladen, um so zu einer Kritik sozialer Verhältnisse zu kommen, in denen Resonanz verunmöglicht wird. Dies wäre in dem hier verwendeten Verständnis von Resonanz gleichbedeutend mit dem Ende der Möglichkeit von Kommunikation überhaupt. Rosa muss dagegen einen engeren Begriff von Resonanz verwenden, sonst wäre es nicht möglich, kommunikativ zu kritisieren, dass Resonanz in sozialen Beziehungen bzw. in den Beziehungen zur Welt fehlt.

1. Der soziale Resonanzraum wird gegliedert durch den Bezug auf richtungsräumlich differenzierte Gegenden.
2. Der soziale Resonanzraum wird strukturiert durch einen messbar dreidimensional ausgedehnten Ortsraum.

Die erste Form der Gliederung des sozialen Resonanzraums findet sich in vielen ethnografischen Studien. Z. B.: Flussabwärts an der Biegung nach rechts befinden sich die Geister der Ahnen. Wo genau die Geister sind, d. h., an welchem messbar ausgedehnten Ort sie sich befinden, kann man zwar nicht sagen, dennoch ist klar, dass sie hier in dieser Gegend sind. Aus diesem Grund kann man eine Begegnung mit den Geistern meiden oder eine Begegnung suchen. Die Realität dieser Gliederung des sozialen Resonanzraums lässt sich z. B. daran ablesen, wie der Umgang mit Eroberungen gehandhabt wird. Wenn auf Neuguinea Clans in einen Krieg miteinander geraten sind, kann es dazu kommen, dass alle Mitglieder des gegnerischen Clans getötet werden. Die Intensität und Häufigkeit solcher Auseinandersetzungen wurde u. a. damit erklärt, dass Land knapp ist, weshalb neues Land erobert werden müsse. Diese These versagt allerdings, weil das Land des gegnerischen Clans nicht besiedelt wird. Der Grund dafür ist die Gliederung des sozialen Resonanzraums. In der vom gegnerischen Clan besiedelten Gegend siedeln auch die Ahnengeister des Clans. Wer die lebenden Mitglieder getötet hat, muss die Rache der Ahnengeister fürchten (Knauff 1990: 270).⁸ Um solche Geister als leibliche Selbste verstehen zu können, muss man sich von der Vorstellung verabschieden, dass der Leib an einen Körper gebunden ist. Als Bedingung leiblicher Existenz gilt, dass ein Leib durch einen absoluten Ort (s. o.) gekennzeichnet ist, dieser ist durch einen Vollzug der Selbstabgrenzung bestimmt. Von dem absoluten Ort ausgehend kann sich ein Leib auf Andere und Anderes richten kann. Dies kann erfolgen durch Worte, Gesten oder eine für andere erfahrbare Kraft, die von diesem absoluten Ort (s. o.) ausgeht. Ein Leib ist nicht notwendigerweise an einen im dreidimensional ausgedehnten Raum Körper gebunden. Es ist im Prinzip unmöglich für einen Leib eine genaue ortsräumliche Situierung vorzunehmen. Bei den beschriebenen geisthaften leibliche Selbste wird dies nur besonders augenfällig. Wenn man den ethnografischen Studien trauen darf, existieren Geister nur dann, wenn leibliche Existenz nicht notwendigerweise mit im Raum vereinzelt Körpern identifiziert wird. Ihre Existenzbedingung ist ein sozialer Resonanzraum, der durch eine hohe Relevanz des ungegliederten Weiteraums gekennzeichnet ist, der durch richtungsräumli-

8 Für eine Diskussion der unterschiedlichen Theorien zur Erklärung der zahlreichen Kriege zwischen den Clans auf Neuguinea vgl. insgesamt Knauff (1990).

che Orientierungen strukturiert wird, durch die sich Gegenden voneinander unterscheiden lassen (vgl. Lindemann 2014: Kap. 3.2, mit weiterführender Literatur).

In der modernen funktional differenzierten Gesellschaft hat sich vor allem ein ortsräumliches Verständnis der Gliederung des sozialen Resonanzraums durchgesetzt. Dessen Prämisse besteht darin, dass ein leibliches Selbst jeweils mit einem dreidimensional ausgedehnten Körper identifiziert wird. Ein dreidimensional ausgedehnter menschlicher Körper nimmt jeweils einen messbar ausgedehnten Ort ein. In diesem Sinn kann man genau zwischen Anwesenheit an einem Ort in Hör- bzw. Sichtweite und der Abwesenheit von diesem Ort unterscheiden. Eine derart klare Trennung zwischen Anwesenheit und Abwesenheit wäre in einem nach Richtungen und Gegenden gegliederten sozialen Resonanzraum nicht möglich. Die Kommunikation zwischen Abwesenden in einem ortsräumlichen Raumverständnis erfordert technische Vermittlungen. Solche Techniken überbrücken ortsräumliche Entfernungen, setzen aber in ihrer Konstruktion ebenfalls eine ortsräumliche Gliederung bzw. die Struktur der digitalen Raumzeit voraus. Das Postwesen basiert auf einem durchgebildeten Ortsraum mit vermessenen Abständen zwischen Städten, Dörfern und Poststationen. Neuere Technologien wie Telefon und Internet basieren auf dem Prinzip der digitalen Raumzeit (Lindemann 2014, 2015).

Die orts- bzw. digitalräumlichen Überbrückungstechnologien bleiben aber weiterhin in das unmittelbare leibliche Erleben verschränkt. Sie vermitteln auf symbolische und technische Weise das unmittelbare Erleben der Präsenz von anderen. Dies führt zu einer neuartigen Konstellation: die technisch vermittelte Präsenz anderer Akteure kann im Erleben weder richtungsräumlich noch ortsräumlich bestimmt werden, dennoch wird erlebt, dass andere im umgebenden Raum präsent sind. Dies führt dazu, dass im Erleben die Bedeutung des ungegliederten Weiteraums gerade unter den Bedingungen moderner Kommunikationstechnologien wieder relevant wird. Die Technik macht es für die Beteiligten unentrinnbar, in einem sozialen Resonanzraum zu existieren. In der entsprechenden Literatur gibt es bislang noch keine Begriffe dafür, wie diese Präsenz in räumlicher Hinsicht zu begreifen wäre (vgl. Schünemann 2017). Vor dem Hintergrund des hier entwickelten Raumverständnisses kann man die Äquivalenz der räumlichen Gliederung des Resonanzraums erkennen. Das Blackberrygerät ist ein Äquivalent der düsteren Gewitterstimmung, diese macht die Präsenz des bösen Geistes und jenes die Präsenz des Vorgesetzten erwartbar. Wo sich der böse Geist bzw. der Vorgesetzte befindet, bzw. wie er räumlich zu verorten ist, bleibt unklar, solange sich dieser bzw. jener noch nicht erfahrbar präsent gemacht hat.

Zeitliche Gliederung des sozialen Resonanzraums

Für die zeitliche Gliederung des sozialen Resonanzraums lassen sich zwei entsprechende Möglichkeiten identifizieren: Die zeitliche Gliederung, die durch die Einordnung in eine übergreifende Dauer gekennzeichnet ist und die zeitliche Gliederung, die durch den Bezug zur digitalen Zeit bestimmt wird.

Wenn die zeitliche Ordnung derart ist, dass die Modalzeit der leiblichen Erfahrung primär in dauernde Beziehungsstrukturen eingeordnet ist wie etwa beim Totemismus, kann eine für das moderne Verständnis ganz ungewöhnliche Form der Referenz auf den aktuellen Vollzug entstehen. Um dies zu begreifen, muss man sich davon verabschieden, dass ein leibliches Selbst mit einem Körper identifiziert ist. Vielmehr ist das leibliche Selbst im Vollzug der Beziehungen zu anderen und zur Welt identifiziert mit den Beziehungen zwischen Gruppen. Diese Gruppen bestehen aus gleichartigen Elementen, die Beziehungen zu anderen Gruppen haben, die ebenfalls aus gleichartigen Elementen bestehen. Da die Gruppen bzw. die Beziehungen zwischen Gruppen in einer übergreifenden Dauer existieren, gehören die Verstorbenen ebenfalls dazu. Durch die Einbettung der Vollzüge des leiblichen Selbst in die Dauer der Beziehungsstrukturen wird es verunmöglicht, eine genaue Entscheidung darüber zu treffen, ob nur diejenige Person spricht, die man nach westlichem Verständnis gerade sehen würde, oder ob diese Person nicht zugleich der in der Dauer existierende Ahne ist und als dieser spricht. Der von Strathern (1988: 269 f.) beschriebene Extremfall besteht darin, dass der aktuelle Vollzug weitgehend ohne Bezug auf die Dauer des Selbst auskommt, sondern den Vollzug in die Dauer von Beziehungen nicht nur einbettet, sondern auflöst. Es gibt dann keinen Sprecher im Sinne eines dauernden Ich, sondern nur dauernde Relationen, in die auch die Ahnen eingeordnet und daher gegenwärtig wirksam sind. Je aktuelle leibliche Vollzüge sind eingebettet in eine Dauer von Beziehungen, die als solche unentschieden ist hinsichtlich der eindeutigen Festlegung auf einen der Zeitmodi.

Sprecher und Zuhörer, die derart in die Dauer von Beziehungen eingebettet sind, existieren als gegenwärtige leibliche Vollzüge, ohne im Sinne einer Individualisierung auf sich als ein dauerndes Selbst Bezug zu nehmen. Vielmehr ist der Selbstbezug individualisierend strukturiert, indem der modalzeitliche Vollzug in die Dauer von Beziehungen und der in diesen bereits ausgeführten Taten eingebettet ist, d. h., die Dauer kommt hierbei den Beziehungen und den vergangenen Taten zu. Jede gegenwärtige Aktivität ist zugleich sich wiederholende Vergangenheit, insofern dauert diese in die Gegenwart. Zugleich dauert jede Aktivität in die Zukunft, denn die Dauer bricht mit dieser Gegenwart nicht ab. Dasjenige, was zukünftig geschehen wird,

wird auch sich wiederholende dauernde Vergangenheit und der in dieser vorhandenen Beziehungen sein.

Wenn leibliche modalzeitliche Vollzüge dagegen in die digitale Zeit verschränkt sind, ergibt sich eine andere zeitliche Ordnung des sozialen Resonanzraums. Die Bedingung für dieses Zeitverständnis ist der digitale Raum, denn um die Zeit messen zu können, müssen messbare Veränderungen der Zustände von Körpern erfolgen. Nur wenn diese exakt genug erfolgen (Schlaguhr, atomare Zerfallsprozesse bei der Atomuhr) kann deren Abfolge in eine Vorher-Nachher-Reihe gebracht werden und so als Messung von Zeit funktionieren. Digitale Zeit ist verräumlicht. Die messbare Vorher-/Nacherreihung kann in der Verschränkung mit der Modalzeit jeweils eindeutig einem der drei zeitlichen Modi zugeordnet werden. Es ist im Erleben zwar unbestimmt von woher sich jemand mit einer Mitteilung aus dem sozialen Resonanzraum an ein leibliches Selbst richtet, aber es ist stets entschieden, dass der Mitteilende ein verkörpertes leibliches Selbst ist und es ist entschieden, dass die Mitteilung gegenwärtig erfolgt, bzw. eben gerade erfolgt ist und zwar zu einem genau bemessenen Zeitpunkt. Die Meldung hat das Selbst um 8:25:23 (Sekundenzählung) erreicht und die Antwort erfolgte um 8:27:11. Da die gesamte Technik auf dem Prinzip der digitalen Raumzeit basiert, ist es auch möglich zu identifizieren, von wo die Mitteilung gekommen ist. Um dies zu verhindern, müssen eigens technische Umwege eingebaut werden, die es im Nachhinein verunmöglichen oder zumindest erschweren nachzuvollziehen, von wo die Mitteilung erfolgt ist.

Dauer als Routine und psychologische Dauer

Das Phänomen der Dauer wird in der soziologischen Theorie weitgehend ausgeblendet. Eine der wenigen Ausnahmen bildet die Konstitutionstheorie von Giddens. Er interpretiert Dauer im Sinne reversibler Zeit. Reversibilität meint, dass zeitliche Abläufe sich als die gleichen wiederholen, ohne dass es einen Unterschied macht. Dass hierin Probleme liegen, hatte bereits Adam (1990) gesehen. Sie verwendet das Beispiel des täglichen Abwaschens. Wenn man Giddens folgen würde, wäre jeden Tag abwaschen immer das Gleiche: jeden Tag immer wieder in gleichem Sinne abwaschen. Jedes Jahr im Frühjahr säen, ist jedes Jahr im Frühjahr säen. Mit Bezug auf die modale Differenz erscheint dies aber problematisch. Denn diese Wiederholungen als reversible Zeit zu bezeichnen, heißt den zeitlichen Ablauf isolieren und als algorithmische Sequenz zu begreifen, die identisch wiederholt wird. Der Wiederholungsmodus ist dabei gemäß messbarer Zeitabstände geschaltet. Damit wird negiert, dass es sich in diesen Fällen, d. h. beim Abwaschen oder der regelmäßigen Aussaat, um einen steten Neuanfang handelt. Ob es sich um einen wiederholten Neuanfang oder um einen wiederholten Automatismus

handelt, hängt stark von der zeitlichen Gliederung des sozialen Resonanzraums ab. Ich verwende zwei kontrastierende Beispiele:

1. Das wiederkehrende Erscheinen des Mondes, das den Beginn der Aussaat kennzeichnet – hierbei handelt es sich zweifellos um eine Routine im Sinne von Giddens.
2. Das Ausfüllen eines Überweisungsformulars – ebenfalls eine Routine im Sinne von Giddens.

Das erste Beispiel bezieht sich auf die Ordnung des sozialen Resonanzraums durch eine rhythmisierte Dauer. Ich entnehme es der romanhaften Ethnografie von Chinua Achebe, auf die sich auch Elias (1988: 148 ff.) in seiner Analyse unterschiedlicher Zeitverständnisse bezieht. Danach wird die Wiederkehr des Mondes erwartet, dieser kommuniziert, dass mit der Aussaat begonnen werden kann. Er muss in seiner Funktion angemessen begrüßt werden, damit er auch wiederkommt. Der Mond ist also ein Akteur im sozialen Resonanzraum, seine erlebte Präsenz kommuniziert an den Priester, der die Mitteilung empfängt, um sie weiterzugeben. Es handelt sich also nicht einfach um eine reversible Zeit, sondern eher um einen steten modalzeitlich verfassten Beginn. Die kommunikative Mitteilung des Mondes wird erwartet, sie kann ausbleiben, weshalb dem Mond höflich zu begegnen ist. Der Mond kommuniziert im Sinne der Aktualisierung der Vergangenheit der gemeinsamen Kommunikationsgeschichte. Zugleich ist es aber nicht einfach ein modalzeitlicher Ablauf, denn dieser ist eingebettet in das Erleben einer übergreifenden Dauer, die durch modalzeitlich verfasste Rhythmen geordnet ist. Es ist keine automatische Wiederholung, sondern ein modalzeitlicher Ablauf, der in eine rhythmisierte Dauer verschränkt ist. Dass jetzt ein Anfang gesetzt wird, lässt sich nur modalzeitlich begreifen ebenso wie das Warten auf den Mond. Es ist nicht nur Dauer, sondern die Erwartung einer Zukunft. Zugleich ist die Modalzeit aber eingebettet in eine Dauer, denn der Mond wird in seinen zyklischen Runden als regelmäßig wiederkehrend erlebt. Solche Phänomene lassen sich nicht im Sinne von Giddens automatischer Wiederholung begreifen.

Unter der Voraussetzung, dass Modalzeit und Dauer primär relevant sind für Ordnungsbildung, ist es vermutlich unmöglich zu sagen, dass Operationen eindeutig gegenwärtig ablaufen müssen. Denn jede gegenwärtige Operation ist in die rhythmisierte Dauer verschränkt und dauert daher in die Vergangenheit und in die Zukunft. Es ist rein kategorial nicht auszuschließen, dass keiner der beteiligten Operatoren entschieden eindeutig gegenwärtig operiert. Wahrscheinlich lässt sich auf diese Weise das Dauern der »Traumzeit«, die für die Ordnungsbildung der australischen Ureinwohner relevant ist, am besten begreifen. Das Charakteristikum dieser Ordnung scheint zu

sein, dass es keine gegenwärtigen Handlungen gibt, sondern alles Handeln ist Vergegenwärtigung der Handlungen der Heroen der Traumzeit und der darin etablierten Beziehungen (Descola 2005/2011: 224).

Wenn der soziale Resonanzraum primär durch eine Verbindung von Modalzeit und digitaler Raum-Zeit gekennzeichnet ist, ergeben sich andere Möglichkeiten der Verteilung von Akteuren in der Raum-Zeit. In einer solchen Ordnung ist Dauer beschränkt auf die Dauer des individuellen Selbst. Als ein solches erwartet Ego die Erwartungen eines Alter Ego, insofern als Ego die Erwartungen eines zukünftig anwesenden Dritten antizipiert. Wenn die jeweiligen Zukunftsbezüge im Sinne erfüllter Zukunftsbezüge an die Gegenwart angeschlossen sind, spricht nichts dagegen, einen ortsräumlich abwesenden, aber zukünftig ortsräumlich anwesenden Dritten als operativ relevante Position in die triadische Konstellation aufzunehmen. Gegenwärtige Kommunikationen können auch an ortsräumlich Abwesende adressiert werden, die auch nur im Sinne eines erfüllten Zukunftsbezugs gegenwärtig sind und zwar unter Bezug auf zukünftig adressierbare Dritte. Das erscheint ungewöhnlich und abstrakt, aber eine solche Struktur kennzeichnet das Ausfüllen einer Geldüberweisung. Alter füllt die Überweisung adressiert an Ego aus in der Erwartung, dass Ego die Anweisung des Geldbetrages erwartet und dass es diesen annehmen wird, weil es seinerseits erwartet, die angewiesenen Währungseinheiten als Zahlungsmittel im Verkehr mit jetzt abwesenden Dritten verwenden zu können. Nur unter dieser Voraussetzung erwartet Alter die Annahme der Überweisung durch Ego. Wenn Modalzeit in der Verschränkung mit einer digitalen Raum-Zeit für Ordnungsbildung relevant ist, beinhaltet dies, dass zumindest einer der drei Operatoren Ego, Alter oder Tertius eindeutig gegenwärtig operiert.

Jede dieser beschriebenen Positionen einer triadischen Kommunikationskonstellation, d. h. diejenige des Mondes in der Dauer oder diejenige des zukünftigen digital raum-zeitlich identifizierbaren Dritten, sind Positionen, die in der Kommunikation von realen Personen eingenommen werden bzw. als reale Personen zukünftig adressiert werden. Kategorial ausgeschlossen wäre nach der hier dargestellten Logik aber, dass im Rahmen einer Ordnung, die durch eine Verbindung von Modalzeit und digitaler Raum-Zeit gekennzeichnet ist, auf einen vergangenen Akteur, etwa einen verstorbenen Ahnen, als realen Akteur Bezug genommen wird. Denn das Vergangene ist nicht mehr, es war, es ist vergangen. Bezüge auf nicht mehr existierende Akteure können unter dieser Voraussetzung nur metaphorischer Art sein. Etwa in dem Sinne, wie man sagen kann: Ich fühle mich dem Andenken meines verstorbenen Vaters verpflichtet. Wenn allerdings in einer Gruppe eine Dauer etabliert ist, in der der verstorbene Vater existieren kann, etwa im Sinne der dauernden Beziehung zu den Ahnen, stellt sich das Problem anders dar. In diesem Fall könnte der verstorbene Vater als realer Akteur auftreten. Im

Unterschied dazu scheint im sozialen Leben der Moderne das Phänomen der Dauer weitgehend psychologisiert zu sein. Die Dauer wird in das »Psyche« genannte Innere eines Selbst verlegt. In der Moderne finden sich in der Psyche analoge Phänomene, wie man sie Leenhardt zufolge auf Neukaledonien im sozialen Leben findet. In einer Psychotherapie kann es z. B. zu einem Problem werden, ob gegenwärtig nicht wieder das Kindheitsich agiert hat. Wenn in einer Psychoanalyse eine Regression auf frühere Entwicklungsstadien des Ich stattfindet, ist es unentschieden, wer gegenwärtig agiert, das frühere Ich oder das gegenwärtige Ich. Außerhalb der Psychotherapie bzw. eines psychologisch geschulten Verstehens ist es dagegen eindeutig entschieden, wer gehandelt hat. Nur in Ausnahmefällen, wenn jemand als unzurechnungsfähig gilt, wird die psychologische Dauer sozial relevant. Sie wird damit aber den Besonderheiten dieser besonderen Psyche zugerechnet und gerade dadurch sozial irrelevant gemacht.

Schluss und Ausblick

In diesem Beitrag habe ich versucht, analog zum Vorgehen der soziologischen Zeittheorie durch einen Rückgriff auf phänomenologische Ansätze ein genaueres Verständnis der Räumlichkeit sozialer Phänomene zu erreichen. Um die Dimensionen von Raum und Zeit in gleicher Weise systematisch zu berücksichtigen, habe ich das Konzept der exzentrischen Positionalität von Plessner verwendet, in das sich die leibphänomenologischen Einsichten von Schmitz gut integrieren lassen. Im Ergebnis lässt sich auf diese Weise ein differenziertes Verständnis dessen erreichen, was in der Raumsoziologie als Konstruktion von Räumen beschrieben wird. Mit Bezug auf die raumtheoretische Fundierung wurde im Weiteren der Begriff des sozialen Resonanzraums entwickelt. Dessen Spezifikum besteht darin, dass die Präsenz anderer Akteure nicht im Sinne einer Präsenz am gleichen Ort verstanden wird, sondern als mögliche Präsenz im sozialen Resonanzraum, dessen räumliche Ausdehnung dem ungegliederten Weiteraum entspricht. In den praktischen Umweltbezügen leiblicher Selbste erfährt der soziale Resonanzraum je spezifische Gliederungen, die sich je nach gesellschaftlicher Ordnung voneinander unterscheiden.

Die Neukonzeptualisierung von möglicher sozialer Kopräsenz i.S. des sozialen Resonanzraums markiert einen wichtigen Unterschied dieses Ansatzes zu anderen phänomenologischen Ansätzen (Schütz, Luckmann) oder zum Strukturierungsansatz von Giddens. Für Schütz (1973d: 219 f.) bildet sich die soziale Zeit im Sinne einer Synchronisation in der gegenwärtigen Interaktion unter Anwesenden. Luckmann (1986: 154) erweitert diesen Gedanken zwar um die Dimension des Leibes und des Aufeinander-Richtens

der Aufmerksamkeit, aber die gleichzeitige Anwesenheit an einem Ort (Ortsraum) bleibt als zentrale Voraussetzung erhalten. Die operativ relevanten Einheiten sind entweder die Individuen oder doch zumindest die Interaktion von anwesenden Individuen. Das Gleiche gilt für Giddens. Angelehnt an Goffmans Analysen von Begegnungen⁹ versteht Giddens das ortsräumlich situierte gegenwärtige »Setting« im Rahmen von Kopräsenz mit anderen als operativ relevante Einheit (Giddens 1984: 142 ff.). Diese Konzeptualisierung basiert implizit auf der Annahme, dass Wirklichkeit an eine ortsräumlich bestimmte Gegenwart gebunden ist. All dasjenige, was nicht in diesem Sinne gegenwärtig ist, ist nicht. Es ist nicht mehr oder es ist noch nicht. Demnach existieren soziale Ordnungsmuster wie übergreifende Systemstrukturen nur insofern, als sie ortsräumlich gegenwärtig reproduziert werden. Wenn sie nicht mehr gegenwärtig reproduziert werden, existieren sie nicht mehr, sie sind vergangen. Diese Idee findet sich analog auch im Rahmen der Systemtheorie. In diesem Theorierahmen bleibt allerdings nur die Orientierung an Gegenwärtigkeit erhalten, während der Raumbezug gekappt wird, denn Luhmann geht von unräumlichen, aber gegenwärtigen Kommunikationsereignissen aus. Dies entspricht der Logik der Modalzeit.¹⁰ Vergangenes und Zukünftiges sind nur insofern real, als sie durch erfüllte Bezüge gegenwärtig gehalten werden – im Sinne von Erwartungen im Fall der Zukunft, im Sinne von Aktualisierung im Fall der Vergangenheit.

Die kategoriale Differenzierung der Raum- und Zeitdimensionen zeigt zum einen, dass diese Differenzierungen unerlässlich sind für eine Ordnungsanalyse unter den Bedingungen erweiterter Weltoffenheit. Dabei zeigt sich weiterhin, dass die Operativität leiblicher Vollzüge des Berührens und Kommunizierens zwar an Gegenwart gebunden sind, aber nicht in jedem Fall eindeutig entschieden und damit ausschließlich. Hier zeigt sich ein wichtiger Unterschied zur Systemtheorie, die alle Operationen eindeutig an Gegenwart bindet. Soziale Operativität im Sinne leiblich-kommunikativer Vollzüge ist darüber hinaus nicht an gegenwärtige Anwesenheit im Ortsraum gebunden. Damit ist ein wichtiger Unterschied zur Handlungstheorie, zur phänomenologisch orientierten Soziologie sowie zu interaktionistischen Ansätzen markiert.

Die hier vorgeschlagene Forschungsperspektive erlaubt es einerseits unterschiedliche leiblich fundierte Raum-Zeit-Ordnungen voneinander zu un-

9 Goffman (1986) selbst scheint nicht derart auf ortsräumliche Kopräsenz zu setzen, denn er begreift auch technisch vermittelte Interaktionen als Interaktionen. Die raumtheoretischen Implikationen dieser Erweiterung hat Goffman allerdings nicht weiter thematisiert.

10 Zu den Autoren, die explizit darauf aufmerksam gemacht haben, dass Wirklichkeit an Gegenwart gebunden ist, gehören Luhmann (1984), Mead (1932/1959), Plessner (1928/1975) und Schmitz (1964).

terscheiden und damit die historische Besonderheit der Moderne besser zu begreifen. Darüber hinaus bietet diese phänomenologische Perspektive einen Ansatz um die strukturellen Veränderungen zu analysieren, die sich im Rahmen des als Digitalisierung bezeichneten Technisierungsschubs durchzusetzen beginnen (Lindemann 2015, Schünemann 2017).

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1980/1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Dohrn-van Rossum, Gerhard (1992/2007): *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen*, Köln: Anaconda Verlag
- Dux, Günter (1989): *Die Zeit in der Geschichte: ihre Entwicklungslogik vom Mythos zur Weltzeit, mit kulturvergleichenden Studien in Brasilien (J. Mensching), Indien (G. Dux, K. Kälble und J. Meßmer) und Deutschland (B. Kiesel)*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Elias, Norbert (1988): *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Fritz-Hoffmann, Christian (2016): *Die Formen des Berührens. Zur Analyse des vermittelten-mittelbaren Erfahrungsraums sozialer Praxis*. Dissertation, CvO Universität Oldenburg
- Galtung, Johan (1959): »Expectations and Interactions«. In: *Inquiry* 2, S. 213–225
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society*. Cambridge: Polity Press
- Goffman, Erving (1986): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Greshoff, Rainer (2006): »Das Essersche« Modell der soziologischen Erklärung« als zentrales Integrationskonzept im Spiegel der Esser-Luhmann-Weber-Vergleiche – was resultiert für die weitere Theoriediskussion?«. In: Greshoff, Rainer/Schimank, Uwe (Hg.): *Integrative Sozialtheorie? Esser – Luhmann – Weber*. Wiesbaden: VS, S. 515–580.
- Gugutzer, Robert (2012): *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*. Bielefeld: transcript
- Husserl, Edmund (1928/1980): *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*. Tübingen: Niemeyer
- Knauff, Bruce M. (1990): »Melanesian Warfare: A Theoretical History«. *Oceania* 60(4): S. 250–311
- Lindemann, Gesa (2014): *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft
- Lindemann, Gesa (2015): »Die Verschränkung von Leib und Nexistenz«. In: Süßenguth, Florian (Hg.): *Die Gesellschaft der Daten – Über die digitale Transformation der sozialen Ordnung*. Bielefeld: transcript, S. 41–66.
- Lindemann, Gesa (2016a): »Leiblichkeit und Körper« In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie, Bd. 1: Grundbegriffe und theoretische Positionen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 57–66.
- Lindemann, Gesa (2016b): »In Sorge und aus Lust«. In: Henkel, Anna/Karle, Isolde/Lindemann, Gesa/Werner, Micha (Hg.): *Dimensionen der Sorge*, Baden Baden: Nomos
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bde. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- McTaggart, J.M. Ellis (1908): »The Unreality of Time«. In: *Mind* 17, S. 457–474.
- Mead, George H. (1932/1959): *The Philosophy of the Present*. Hg. v. Murphy, A. E., Preface by J. Dewey. La Salle, Ill.: Open Court.
- Merleau-Ponty, Maurice (1945/1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter
- Nassehi (1993): *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Plessner, Helmuth (1928/1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch*. Berlin/New York: de Gruyter

- Schmitz, Hermann (1964-1980): *System der Philosophie*. Bonn: Bouvier
- Schmitz, Hermann (1965): »Der Leib«. In: *System der Philosophie*. Bd. II(1). Bonn: Bouvier
- Schroer, Markus (2006): *Räume, Orte, Grenzen: Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Schroer, Markus (2017): »Stadt«. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie. Band 2: Forschungsfelder und Methodische Zugänge*. Wiesbaden: Springer VS, S. 319–333
- Schünemann, David (2017): *GitHub Revolution. Masseninteraktionen in der kollaborativen Softwareentwicklung*. Dissertation, CvO Universität Oldenburg
- Schütz, Alfred (1932/1981): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Steets, Silke (2015): *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt*. Berlin: Suhrkamp